



Leseprobe aus Liebel, Unerhört. Kinder und Macht, ISBN 978-3-7799-6152-9

© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6152-9)

[isbn=978-3-7799-6152-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6152-9)

## Vorwort

Kinder und Macht – das Thema beschäftigt mich, seit ich mit Kindern und Jugendlichen arbeite und forsche. Als ich vor nunmehr 50 Jahren gemeinsam mit Franz Wellendorf eine Untersuchung zur Schülerbewegung in Deutschland machte und wir das daraus hervorgegangene Buch *Schülerselbstbefreiung* nannten (Liebel & Wellendorf 1969), standen Fragen der Macht bereits im Zentrum. Aber es dauerte Jahre, bis ich mich intensiver dem Thema widmete. Dies geschah insbesondere in meinen Studien zu Kinderrechten. Immer wieder stieß ich darauf, dass Kinderrechte zwar von allen, mit denen ich darüber sprach, bejubelt wurden, aber in der Praxis zeigte sich, dass sie vielfach an den Machtverhältnissen zwischen Kindern und Erwachsenen und denen sozialer Ungleichheit auf große Hindernisse stießen und vielfach totes Papier blieben. Rechte können dazu beitragen, an den bestehenden Machtverhältnissen zu rütteln, aber sie sind ein sperriges Instrument und tragen, in Gesetze gegossen, oft auch zu ihrer Konservierung bei.

Mit diesem Buch will ich dazu beitragen, besser zu verstehen, wie Macht von Kindern erlebt wird und wie sie damit umgehen. Macht bedeutet für sie meist Ohnmacht, aber es gibt auch Momente und Anzeichen, wo Kinder diese zumindest ein Stück weit hinter sich lassen. Solche Vorgänge lösen bei Erwachsenen und denen, die über einen Machtvorteil oder gar ein Machtmonopol verfügen, oft Ängste und Abwehrreaktionen aus. Sie befürchten, auf eigene Macht zu verzichten, könnte bei Kindern die gleichen Verhaltensweisen hervorbringen, die sie selbst gegenüber Kindern praktizieren.

Macht hat nicht nur viele Erscheinungsformen, sondern kann auch verschiedene Bedeutungen haben. Mir geht es mit Blick auf den gesellschaftlichen Status von Kindern darum, zu zeigen, dass Macht nicht dazu dienen muss, andere zu unterdrücken oder ihnen den eigenen Willen aufzuzwingen, sondern dass sie auch zur eigenen Befreiung und Emanzipation beitragen kann. Oder dass sie überflüssig werden kann und eine Gesellschaft, in der die Macht über andere nicht mehr alltäglich ist, allen miteinander lebenden Menschen, Erwachsenen ebenso wie Kindern, das Leben erleichtern und das Wohlbefinden erhöhen kann.

Ein Thema des Buches wird sein, wie Kinder selbst dazu beitragen können, eine solche Gesellschaft zu erreichen. Ich werde an Beispielen aus verschiedenen Teilen der Welt zeigen, dass Kinder vielfach in diesem Sinn handeln. Dabei spielen auch die eigenen Rechte eine wichtige, aber nicht unbedingt die wichtigste Rolle. Mir geht es darum, Aspekte von Macht sichtbar zu machen, die sich von den üblichen Vorstellungen unterscheiden und die Kindern selten zugebraut werden.

Zitate aus anderen Sprachen habe ich, soweit mir keine Übersetzungen vorlagen, selbst ins Deutsche übertragen. Zugunsten besserer Lesbarkeit verzichte ich in einigen Wortkombinationen auf eine gendergerechte Ausdrucksweise (z. B. Schülerbewegung, Bürgerschaft). Alle im Buch angeführten Internetquellen wurden zuletzt am 2. Mai 2019 überprüft.

Am Zustandekommen dieses Buches haben viele Menschen mitgewirkt. Manche haben mir in Gesprächen, beim gemeinsamen Schreiben und in gemeinsamen Aktionen Anregungen vermittelt. Andere waren so freundlich, mir bei der Recherche zu helfen oder Entwürfe zu einzelnen Kapiteln kritisch zu kommentieren. Insbesondere möchte ich folgenden Personen danken: Ana Bazán, Rebecca Budde, Marta Ciesielska, Alejandro Cussiánovich, Reinald Eichholz, Felicitas Eser, Marine Fidanyan, Lourdes Gaitán, Kateryna Gamolina, Ina Gankam Tambo, Antonella Invernizzi, Michael Kirchner, Urszula Markowska-Manista, Marta Martínez Muñoz, Irina Mchitarjan, Philip Meade, Brian Milne, Claus Reichelt, Iven Saadi, Jürgen Sand, Giang Schibotto, Paula Shabel, Peter Strack und Anne Wihstutz. Viele Hinweise und Anregungen verdanke ich auch den Gesprächen mit Studierenden des Masterstudiengangs *Childhood Studies and Children's Rights* an der Fachhochschule Potsdam und zuvor an der Freien Universität Berlin.

Ich widme das Buch meiner Tochter Sarah Lucía (21) und meinem Sohn Marcel Mayú (27), die mich, als sie noch Kinder waren, immer mal wieder auf Probleme meines väterlichen Machtvorsprungs aufmerksam gemacht haben, mal subtil, mal lautstark und heftig.

Berlin, im Mai 2019

Manfred Liebel

## Einleitung: Kinder an die Macht?

Hänschen ist zu seiner eigenen Verwunderung an die Macht gekommen. Sein Vater, der König, ist früh gestorben, und Hänschen muss jetzt sehen, was er mit seiner unverhofften königlichen Macht anfängt. Als erstes entscheidet er, dass nun die Kinder in seinem Reich das Sagen haben. Sie nehmen alles in die Hand, während die Erwachsenen erst mal auf die Schule gehen müssen, damit sie lernen, was sich gehört. So geht die Geschichte in Janusz Korczaks Roman vom kleinen König Maciuś, wie Hänschen auf Polnisch heißt (Korczak [1922–23]2002; 1995; 1993). Und diese Geschichte geht schief. Sie geht schief, weil Korczak mit seinem Plädoyer für die Kinderrechte nicht die Macht der Erwachsenen über die Kinder durch die Macht der Kinder über die Erwachsenen ersetzen, sondern zeigen will, dass Erwachsene und Kinder gleichberechtigt sind und sich gegenseitig mit all ihren Eigenheiten respektieren können. Wenn schon Macht, dann soll sie nicht der Unterwerfung und Unterdrückung der Anderen dienen, sondern der Selbstbefreiung in einer Gesellschaft, in der mit Unterwerfung und Unterdrückung Schluss ist. „Keine Macht für Niemand!“ hatte die Rockband *Ton Steine Scherben* in den 1970er Jahren gesungen, und sie hat damit wohl ausgedrückt, was der polnisch-jüdische Kinderarzt und Pädagoge Janusz Korczak mit seiner Geschichte im Sinn hatte. Doch so weit ist es noch lange nicht.

Kinder sind immer noch eine weitgehend machtlose Bevölkerungsgruppe. Ihr sozialer Status zeichnet sich dadurch aus, dass sie von Erwachsenen abhängig und ihren Entscheidungen unterworfen sind. Die Abhängigkeit hat biologische und gesellschaftliche Gründe. Je jünger die Kinder sind, desto stärker sind sie auf die Zuwendung und Fürsorge nahestehender Erwachsener angewiesen. Aber die Abhängigkeit gründet auch in ungleicher Macht und kann sie verfestigen. Der Gedanke der Kinderrechte wirkt dem entgegen, indem er der Macht über Kinder Grenzen setzt und sie reguliert. Aber er hebt sie nicht auf. Und er ist keine Gewähr, dass die Macht über Kinder nicht missbraucht wird. Als objektive Rechte legen die Kinderrechte Erwachsenen und staatlichen Institutionen die Verpflichtung auf, die fundamentalen Interessen und die Menschenwürde der Kinder zu respektieren und für bestmögliche Lebensbedingungen zu sorgen. Als subjektive Rechte geben sie den Kindern ein Mittel an die Hand, dem willkürlichen Gebrauch der Macht über sie entgegenzuwirken und unter Umständen ihre soziale Stellung in der Gesellschaft zu stärken. Je nachdem wie die Kinderrechte konzipiert und wie weit sie anerkannt sind, können sie auch dazu beitragen, Kinder zu ermächtigen und die Machtverhältnisse zu ihren Guns-

ten zu verschieben. Kinderrechte anzuerkennen, bedeutet für Erwachsene jedenfalls immer, ein Stück weit auf ihre Macht gegenüber Kindern zu verzichten.

Macht kann sehr Verschiedenes bedeuten. Sie kann, und das ist heute noch der Regelfall, dazu dienen, andere Menschen zu beherrschen. Sie kann aber auch dazu dienen, etwas Besseres zu erreichen. Beide Varianten von Macht werden im Englischen als „*power over* ...“ und „*power to* ...“ unterschieden (vgl. Pansardi 2012). Diese Unterscheidung ist analytischer Art; in der Realität ist sie nicht immer klar zu treffen, aber sie hilft, besser zu verstehen, worum es bei der Macht gehen kann.

Zum Thema Macht gibt es viele Theorien, politologische, soziologische und psychologische, ebenso philosophische und ethische Reflexionen. Ich will einige wenige aufgreifen, um mich dem Thema zu nähern. Der Soziologe Max Weber hatte ein sehr enges Verständnis von Macht als einer Bedingung von Herrschaft. Den Begriff, den er im Unterschied zu dem der Herrschaft als „soziologisch amorph“ ansah, definierte er so: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber [1922]2005, S. 28). Die Philosophin Hannah Arendt hatte dagegen eine andere Definition parat. Macht, so sagte sie, „entspricht der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln. Über Macht verfügt niemals ein Einzelner; sie ist im Besitz einer Gruppe und bleibt nur so lange existent, als die Gruppe zusammenhält. Wenn wir von jemand sagen, er ‚habe die Macht‘, heißt das in Wirklichkeit, dass er von einer bestimmten Anzahl von Menschen ermächtigt ist, in ihrem Namen zu handeln“ (Arendt [1970]2008, S. 41). Sie hielt es deshalb für problematisch, von einem „mächtigen Mann“ oder von einer „machtvollen Persönlichkeit“ zu sprechen. Stattdessen schlug sie vor, wie es später auch in der sogenannten Resilienzforschung üblich wurde, den Begriff der Stärke zu verwenden: „Denn Stärke, im Gegensatz zu Macht, kommt immer einem Einzelnen, sei es Ding oder Person, zu. Sie ist eine individuelle Eigenschaft, welche sich mit der gleichen Qualität in anderen Dingen oder Personen messen kann, aber als solche von ihnen unabhängig ist“ (ebd.).

In psychologischen Machttheorien, wie dem sogenannten dispositionsorientierten Ansatz, ist es dagegen üblich, die Macht persönlichen Eigenschaften zuzuschreiben oder als eine Folge dieser Eigenschaften zu erklären. Andere psychologische Theorien erklären Macht aus der Situation heraus und der wechselseitigen Einschätzung der Personen in einer solchen konkreten Situation. Demnach wird an die Macht des anderen geglaubt, weil man von der Person, seinen Titeln, seiner Funktion oder Uniform beeindruckt ist. In diesem Sinn „funktioniert“ Macht dann, wenn beide an der Macht beteiligte Seiten diese anerkennen oder für legitim halten. Als mögliche Quellen von Macht werden meist genannt: vom Staat oder einer anderen mächtigen Institution verliehene Macht („legiti-

me Macht“), Macht durch Belohnung oder Zwang, Macht durch Identifikation mit dem Machthaber, Macht durch ein überlegen geglaubtes Wissen („Expertenmacht“) und Macht durch privilegierten Zugang zu Informationen und die Kontrolle über die Wege und Formen der Kommunikation (vgl. French & Raven 1968; Foucault [1975]2008; [1976]1983).

In allen Theorievarianten weist Macht eine enge Beziehung zu Herrschaft auf. Sie gilt als „ein Verhältnis von Überlegenheit oder von Abhängigkeit zwischen zwei oder mehreren Personen“ (Neumann 2012, S. 15). Zudem erscheint sie als unvermeidlich, gleichsam als eine Folge natürlicher Eigenschaften des Menschen („Machttrieb“). Demnach ist Macht „immer und überall. Macht kann verbal sein, körperlich oder symbolisch. Macht als Phänomen existiert in allen Lebensbereichen“ (a. a. O., S. 9). Macht im Sinn von Über- und Unterordnung gilt nicht nur als unvermeidlich, sondern wird auch als notwendig für das Funktionieren jedweden gesellschaftlichen Systems bejaht. Es geht dann nur noch darum, sie für die Menschen, die ihr unterworfen sind, erträglich und akzeptabel zu machen.

Die vermeintliche Unvermeidbarkeit und der natürliche Ursprung von Macht und Machtstreben wurden in Europa seit dem 17. Jahrhundert von liberalen Philosophen vertreten, die die Macht nicht länger von Gottes Gnade ableiten wollten, sondern für sie irdische Ursachen suchten. Zumindest manche von ihnen hatten auch die mit der Macht verbundenen Widersprüche und Konflikte im Blick. In diesem Sinn sprach zum Beispiel John Stuart Mill von zwei fundamentalen „Neigungen“ des Menschen (Mill [1861]2013, S. 74): „Die eine äußert sich in dem Verlangen, Macht über andere auszuüben, der andere in der Abneigung, selbst beherrscht zu werden.“ Der mit der Ausübung von Macht einhergehende oder die Macht voraussetzende „Gehorsam“ galt ihm als „die erste Lektion der Zivilisation“ (a. a. O., S. 67), also gleichsam als ihr Preis oder das Opfer, das die Menschen ihr bringen müssen. Wir werden im Buch demselben Autor als einem frühen Kritiker des Paternalismus wiederbegegnen.

Bis in die neuere Zeit haben nahezu alle Theorien der Macht diese als eine Form der Unterwerfung und Kontrolle gesehen (zum Überblick: Anter 2012). Dies gilt auch für den zeitgenössischen Machttheoretiker Heinrich Popitz, aber dieser hat als einer von wenigen zumindest auf die mit ihr verbundenen Leidenserfahrungen und die Notwendigkeit der „prinzipiellen Infragestellung jeder Machtausübung als Eingriff in die Selbstbestimmung“ (Popitz 1992, S. 19) hingewiesen. Auch der Machtanalytiker Michel Foucault sah Macht als Teil eines gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses, in dem „Subjektivität“ unterworfen wird, sich aber auch dieser Unterwerfung widersetzt (Foucault 2017). In diesem Sinn werde ich mich in diesem Buch nicht auf eine Auffassung von Macht beschränken, die auf Unterwerfung gerichtet ist, sondern auch eine solche Konzeption einbeziehen, die den Widerstand gegen diese einschließt („Gegenmacht“). Meine Frage ist also nicht, „wie vermieden werden kann, Macht zu gebrauchen, son-

dern wie Macht gebraucht werden kann, um Herrschaft zu widerstehen“ (Gallagher 2008, S. 147). Gewiss ist damit nicht das Risiko aus der Welt, dass Macht erneut missbraucht und in Macht über Andere umschlägt, aber es lässt sich so zumindest denken (und in Widerstandshandlungen beobachten), welche Art von Macht der Befreiung aus Verhältnissen der Abhängigkeit und Unterwerfung am ehesten angemessen und ethisch vertretbar ist. So stellt sich zum Beispiel je nach Situation die Frage, ob der Widerstand auf Gewalt verzichten kann oder nicht. Meine Überlegungen sind also nicht auf irgendeine Machtergreifung gerichtet, sondern wenn schon Macht, dann zur Überwindung der Macht.

Dies berührt auch die Frage der Emanzipation, die ihrerseits auf verschiedene Weise verstanden werden kann. *Emancipatio* bedeutete ursprünglich im Lateinischen „Entlassung des Sohnes aus der väterlichen Gewalt“ oder „Freilassung eines Sklaven“. Im Laufe der Geschichte hat sich die Bedeutung des Wortes verschoben. Aus dem gnädigen Gewähren von Selbstständigkeit wurde eine Aktion gesellschaftlicher und insbesondere politischer *Selbstbefreiung*, sei es von Personen, sei es von gesellschaftlichen Gruppen oder Klassen, die der Macht Anderer unterworfen und deshalb auch häufig verschiedenen Arten von Diskriminierung ausgesetzt sind (vgl. Hoff 2016; Jacobsen, Lehmann & Röhrbein 2014). Das emanzipatorische Bestreben ist darauf gerichtet, mittels Kritik und Überwindung herrschaftsförmiger und paternalistischer Verhältnisse ein Mehr an Freiheit, Autonomie und Gleichheit zu erreichen, wozu auch (aber nicht ausschließlich) die Überwindung materieller und mentaler Abhängigkeit Jüngerer von Älteren gehört. Von Karl Marx ([1843]1976, S. 349) ist mit Blick auf die diskriminierte jüdische Minderheit, der er selbst angehörte, der bedenkenswerte Satz überliefert: „Wir müssen uns selbst emanzipieren, ehe wir andere emanzipieren können.“ In diesem Sinn verstehe ich Emanzipation hier als eine Form der individuellen *und* kollektiven (Selbst-)Befreiung aus aufgezwungenen und gesellschaftlich bedingten Abhängigkeiten und Unterwerfungen. Sie geht immer mit Konflikten einher, ist aber nicht zwangsläufig auf Gewalt angewiesen. Wenn im Prozess der Emanzipation Gewalt gebraucht wird, ist die Gefahr besonders groß, dass sie in Macht *über* Andere umschlägt.

Ich werde in diesem Buch die Auffassung vertreten, dass Macht in den zeitgenössischen Gesellschaften zwar alltäglich ist, aber nicht aus einem Naturgesetz folgt. Macht entsteht mit einer gewissen Zwangsläufigkeit in Gesellschaften, die selbst auf Ausbeutung und Herrschaft beruhen, und sie ist in diesen Gesellschaften notwendig, um sich gegen die eigene Ausbeutung und Unterwerfung zu wehren. So basiert die kapitalistische Gesellschaft auf dem Grundsatz, dass immer irgendetwas beherrscht werden muss. Nach ihrer Logik muss allererst die außermenschliche Natur beherrscht werden, mit Folgen, die in der heutigen ökologischen Krise und der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen durch den profitgeleiteten Gebrauch von Technologien zu besichtigen sind. Um dies effektiv hinzukriegen, werden die Menschen dazu angehalten, sich selbst zu

beherrschen. Damit dies gelingt, wird ihnen nahegebracht, die Macht anderer über sich zu akzeptieren. Und andere, die selber Macht besitzen, achten darauf, dass ihnen die Machtunterworfenen ohne größeres Murren folgen. Wenn Machtausübung über Andere funktionieren soll, kann sie sich also nicht allein auf militärischer oder polizeilicher Gewalt gründen, sondern muss auch „diskursive Macht“ (Foucault) einschließen. Indem diese die rohe Macht gleichsam abfedert und unsichtbar macht, findet die Macht eher die Zustimmung derer, die ihr unterworfen sind. Diese kulturell und ideologisch vermittelte Machtausübung hat der Philosoph und politische Aktivist Antonio Gramsci ([1934]1999) mit dem Begriff „Hegemonie“ ausgedrückt. Um die Hegemonie der Mächtigen zu konterkarieren, muss deren Macht also zuallererst sichtbar gemacht und delegitimiert werden.

In Machttheorien bleibt so gut wie unbeachtet, dass zu den grundlegenden Machtverhältnissen einer Gesellschaft das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern oder zwischen den älteren, jüngeren und künftigen Generationen gehört. In den zeitgenössischen kapitalistischen Gesellschaften haben die Erwachsenen und die älteren Generationen in der Regel mehr Macht als die Kinder und jüngeren Generationen. Die westlich-bürgerliche Konstruktion von Kindheit geht davon aus, dass Kinder erst „sozialisiert“ und eine gewisse Reife erlangen müssen, bevor sie selbst an der Macht teilhaben können. Das Machtverhältnis wird so gefasst, dass Kinder solange und soweit der Macht der Erwachsenen unterworfen werden, dass sie sich als arbeits- und ausbeutungsfähige Individuen entwickeln und zu einer als rational vorgestellten, vermeintlich autonomen Persönlichkeit reifen können. Die Widersprüche zwischen Abhängigkeit und Beherrschung einerseits sowie Autonomie und Selbstbestimmung andererseits sind für diese Konstruktion zentral. Sie basiert darauf, dass sich Kinder mit ihrer Abhängigkeit und Unterwerfung abfinden, indem ihnen ein besonderer Bereich zugeordnet wird, in dem sie von Verantwortung „entlastet“ sind. Doch dadurch werden sie auch von jeglicher Machtausübung ausgeschlossen, ein Vorgang, der gelegentlich als „Infantilisierung“ bezeichnet wird.

Macht hat auch mit der Art zu tun, wie wir über oder mit Kindern reden. Noch immer werden Kinder, vor allem in der Sphäre des Rechts, als „Minderjährige“ bezeichnet. Darin kommt nicht nur das chronologisch gemessene Alter, sondern auch die mindere Bedeutung und Wertschätzung zum Ausdruck, die wir Erwachsenen den Kindern entgegenbringen, bis sie „volljährig“ sind. Als ich mich im Vorwort bei meiner Tochter und meinem Sohn bedanken wollte, hätte ich fast von „meinen Kindern“ geredet. Aber dann ist mir rechtzeitig aufgefallen, dass ich damit eine doppelte Abwertung vorgenommen hätte: erstens hätte ich von ihnen geredet, als seien sie mein Besitz, und zweitens, als seien sie noch Kinder, obwohl sie längst Erwachsene sind. Mit dieser in der deutschen Sprache tief verwurzelten (und deshalb schwer vermeidbaren) Redewendung hätte ich also das für die bürgerliche Familie typische Besitzverhältnis und ihren

geringeren Kindheitsstatus gleichsam verewigt. In Darstellungen zu Kinderrechten ist es noch immer üblich, davon zu sprechen, dass Kinder „beteiligt werden“ sollen, während eine solche passivierende Redewendung gegenüber Erwachsenen nahezu nie gebraucht wird. In diesem Sinn ist auch die Rede von Kinderrechten ambivalent, weil viele junge Menschen, die nach der UN-Kinderrechtskonvention (UN 1989) als Kinder definiert werden (bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres), sich gar nicht mehr als Kinder verstehen und so auch nicht bezeichnet werden wollen. In der bei uns üblichen Rede von Kindern und Kindheit kommt überhaupt eine Betrachtungsweise zum Ausdruck, die von einer gleichsam natürlichen Über- und Unterordnung ausgeht. Dies wird in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung zu Recht als eine problematische Naturalisierung der Kindheitskategorie kritisiert.

In diesem Buch werde ich mich mit Blick auf Kinder in verschiedenen Teilen der Welt unter drei Aspekten mit den Machtverhältnissen zwischen ihnen und Erwachsenen befassen.

Im *ersten Teil* werde ich verschiedene Formen der Machtausübung über Kinder beleuchten. Hierzu greife ich auf die Begriffe Adultismus und damit verbundener altersspezifischer Diskriminierung, Paternalismus und wirtschaftliche Ausbeutung zurück. Diese Formen der Machtausübung werde ich kritisch daran messen, inwieweit sie der Selbstbestimmung und Menschenwürde der Kinder entgegenstehen.

Im *zweiten Teil* werde ich danach fragen, was Kinder könnten, wenn die über sie ausgeübte Macht beendet oder ihre Wirksamkeit verlieren würde. Zunächst werde ich der Frage nachgehen, wie das Schweigen der Kinder zu verstehen ist und ob sie „eine Stimme“ bekämen oder in der Weise „reden“ könnten, dass sie nennenswerten Einfluss in der Gesellschaft gewönnten. Dann werde ich verschiedene Formen der pädagogisch inszenierten Selbstregierung von Kindern unter dem Aspekt betrachten, ob sie das ungleiche Machtverhältnis zwischen ihnen und den Erwachsenen infrage stellen. Schließlich werde ich anhand von Beispielen darlegen, in welcher Weise Kinder zu Forschenden in eigener Sache werden und damit auch der Kindheitsforschung neue Perspektiven vermitteln können.

Im *dritten Teil* werde ich mich den Themen Kinderrechte und Bürgerschaft zuwenden. Ich behandle sie teilweise unter Rückgriff auf historische Vorgänge, in denen die Gleichberechtigung der Kinder anvisiert und die Kinder als handlungsmächtige Subjekte betrachtet wurden: das Kinderrechtsverständnis von Janusz Korczak und die sogenannte Moskauer Deklaration der Rechte des Kindes von 1918. Als ein aktuelles Beispiel greife ich die Auseinandersetzungen um ein neues Kinder- und Jugendgesetz in Bolivien auf. Die Diskussion dieser Beispiele wird eingerahmt von Reflexionen zur verborgenen, emanzipatorischen Geschichte der Kinderrechte und zur Bedeutung gegenwärtiger Kinderbewe-

gungen für die weitere Ausgestaltung der Kinderrechte und die Bürgerschaft von Kindern.

Im Epilog des Buches werde ich auf den Punkt bringen, worin sich die Macht von Kindern zeigen kann, wie sie entsteht, inwieweit sie notwendig ist und wozu sie gut sein könnte.